

# 8. Münstersche Vorlesungen zur Philosophie

mit *Richard Mc Kay Rorty*

## Nachlese

Münstersche Zeitung vom 28. Mai 2004 (Nr. 124)

### Beziehung zwischen Gehirn und Kultur

Vorlesung mit US-Philosophen Prof. Rorty

**Münster** • „Wir befinden uns im 24. Jahrhundert. Alle Menschen besitzen den gleichen Typ eines Computers, dessen Hardware bereits Jahre zuvor designed wurde. Niemand weiß mehr, wie der Rechner aufgebaut ist, aber die Software funktioniert. Sie wurde stetig weiterentwickelt und entspricht den neuesten technologischen Standards.“

Dieses Szenario entwarf der bekannte amerikanische Philosoph Prof. Dr. Richard Rorty in seinem Vortrag zu den achten „Münsterschen Vorlesungen der Philosophie“ am Mittwoch im voll besetzten Audimax. In seiner Fiktion steht die Hardware symbolisch für das menschliche Gehirn, während die Software die Kultur verkörpert. Der Geisteswissenschaftler spinnt seine Geschichte noch weiter: „Schrittweise gelingt es den Menschen, das Geheimnis des Computers zu entschlüsseln und das Betriebssystem zu verstehen“. Also fragt sich Rorty: „Kann diese Erkenntnis zu einer Verbesserung der Software führen?“

Das Gehirn, so der Philo-

soph, war lange eine „Black Box“, unverstanden im Detail wie die Hardware des fiktiven Rechners. Dank der Nanotechnologie werden wir zukünftig wohl in der Lage sein, die Mikrostrukturen des Denkapparates zu verstehen und neue Therapien zu entwickeln.

Das bedeutet allerdings nicht unbedingt, dass wir auch fähig sein werden, mehr mit unserem Gehirn zu leisten, betonte Rorty. Vor allem aber liefere dieses Verständnis keinen Grund dafür, das Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaften in anderem Licht zu sehen. Denn persönliche Überzeugungen seien nicht vollständig mit Hilfe der Neurologie zu erklären, so der Anhänger der Wittgenstein'schen Philosophie. „Die Beziehung zwischen Gehirn und Kultur ist vergleichbar mit der eines Werkzeuges und dessen mannigfaltigen Einsatzmöglichkeiten“, resümierte Rorty. Es sei müßig, zu versuchen, kulturelle Phänomene und Entwicklungen als biologisch bedingte Vorgänge zu erklären. • CAF



Der Philosoph und Literaturwissenschaftler Dr. Richard Rorty von der Stanford University gehört zu den berühmtesten und umstrittensten Vertretern seines Faches. MZ-Foto: Freilinger

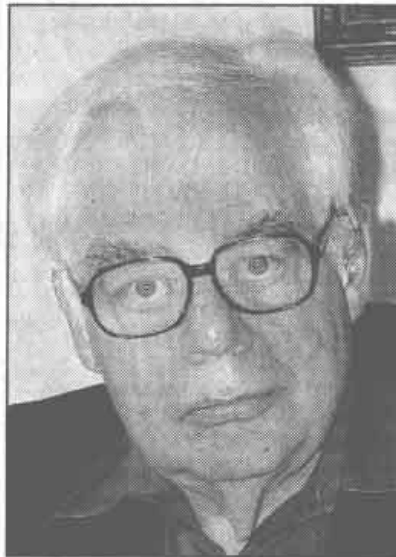
# Ein provokanter Philosoph

Richard Rorty hielt die „Münsterische Vorlesung zur Philosophie“

Von Stefan Herkenrath

**Münster.** Gäbe es in der Philosophie so etwas wie die Champions League, er würde ganz weit vorne mitspielen. Die Rede ist von Richard Rorty, jenem berühmten und zugleich wohl umstrittensten Vertreter seines Fachs, der den artistisch anmutenden Brückenschlag gewagt hat, die angloamerikanische, sprachanalytische Philosophie mit der deutschen hermeneutischen Tradition und dem Pragmatismus John Deweys zu verbinden. Eine Position, die der in Stanford lehrende Rorty mit Charme, Witz und der für ihn charakteristischen rhetorischen Überzeugungskraft auch im Rahmen der Münsterschen Vorlesungen zur Philosophie vertrat.

„The Brain as Hardware, Culture as Software“ lautete der Titel seines Vortrags, in dem er am Mittwoch viele der Kunstfragen des Fachs auf ihr pragmatisches Maß reduzierte. Rorty glaubt nicht an Letztbegründungen und ist nicht bereit, sich in die blutig ernstesten Grabenkämpfe der Kollegen hineinziehen zu lassen,



War zu Gast in Münster: Philosoph Richard Rorty.

die in der Philosophie des Geistes um Grundsatzpositionen streiten. Welchen Vorteil für das Verständnis des Geistes als soziokulturelles Phänomen könnte selbst eine vollständige Entschlüsselung der Funktionsweise des menschlichen Gehirns haben, fragte Rorty provokant. Natürlich keinen, denn die biologische Basis ist nach seiner Auffassung für die Philosophie des

Geistes irrelevant. Sinnvollerweise kann sich die Philosophie des Geistes nur mit den kulturellen Bedingungen menschlichen Denkens befassen, und die sind in der Sprache kodiert. Eine starke, substantielle These, wie sie so in der nun bereits achtjährigen Tradition der Münsterschen Vorlesungen zur Philosophie noch nicht zu hören war.

Zu den guten Gepflogenheiten der Veranstaltungsreihe gehört das Kolloquium, in dem Studierenden die Möglichkeit gegeben wird, sich im Gespräch mit dem renommierten Philosophen mit dessen Positionen kritisch auseinander zu setzen.

Wie seine Vorgänger auch, musste Richard Rorty konstatieren, dass die Diskussion auf höchstem Niveau geführt wurde. Die Studenten dekonstruierten die theoretischen Entwürfe des Gastes aus Stanford minutiös und untersuchten sie auf ihre Plausibilität, was Rorty zu der anerkennenden Bemerkung veranlasste: „They know my stuff back and forwards“, sie kannten also seine Ansichten in- und auswendig.